Die Berufsfindung von Mädchen: zwischen Familie und Beruf

Abhandlung
zur Erlangung der Doktorwürde
der Philosophischen Fakultät I
der Universität Zürich

vorgelegt von
Kurt Häfeli
von Gontenschwil/AG

Angenommen auf Antrag von Herrn Prof. Dr. F. Stoll

PETER LANG
Bern und Frankfurt am Main
1982

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41507215_0106

Die Berufsfindung von Mädchen: zwischen Familie und Beruf

Die Berufsfindung von Mädchen: zwischen Familie und Beruf

Abhandlung
zur Erlangung der Doktorwürde
der Philosophischen Fakultät I
der Universität Zürich

vorgelegt von
Kurt Häfeli
von Gontenschwil/AG

Angenommen auf Antrag von Herrn Prof. Dr. F. Stoll

PETER LANG
Bern und Frankfurt am Main
1982

Teildruck

Die vollständige Arbeit erscheint als Nr. 101 in der Reihe VI «Psychologie» der Europäischen Hochschulschriften im Verlag Peter Lang AG, Bern.

© Verlag Peter Lang AG, Bern 1982
Nachfolger des Verlages
der Herbert Lang & Cie AG, Bern

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck oder Vervielfältigung, auch auszugsweise, in allen Formen wie Mikrofilm, Xerographie, Mikrofiche, Mikrocard, Offset verboten.

Druck: Lang Druck AG, Liebefeld/Bern

INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
VORWORT	III
I. THEORETISCHER BEZUGSRAHMEN	1
1. Die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung als Bezugsrahmen	3
2. Anwendungen auf die berufliche Entwicklung der Frau	6
3. Defizite des theoretischen Bezugsrahmens	10
4. Zusammenfassung	11
II. LITERATURÜBERBLICK	13
1. Einleitung	13
2. Berufswahltheorien und andere theoretische Ansätze	16
2.1 Die psychodynamische Theorie von A. Roe	17
2.2 Die "Persönlichkeitstheorie" Hollands	18
2.3 Die berufliche Entwicklung nach Super	18
2.4 Differentieller Ansatz (Trait and factor)	20
2.5 Soziologische Ansätze (Berufsallokation)	20
2.6 Neuere Ansätze zur beruflichen Entwicklung der Frau	21
2.7 Zusammenfassung	25
2.8 Exkurs: Selbstkonzept	26
3. Unterschiedliche Voraussetzungen der Geschlechter	31
3.1 Soziokulturelle Umwelt	32
3.2 Selbstkonzept	33
3.3 Fähigkeiten und Fertigkeiten	38
3.4 Berufliche Interessen	41
3.5 Berufliche Werte	43
3.6 Motivationen und Aspirationen	44
3.7 Berufswahlkompetenz	45
3.8 Zusammenfassung und Diskussion	46
4. Unterschiedliche Berufsfindung und -ausbildung der Geschlechter	49
4.1 Beschreibung der Berufsausbildung	50
4.2 Erklärende Studien zur Berufseinmündung	69
4.3 Zusammenfassung und Diskussion	74
5. Berufsfindung und berufliche Entwicklung bei Mädchen	78
5.1 Diverse Untersuchungen	80
5.2 Berufs- vs. Familienorientierung	83
5.3 "Traditionelle" und "pionierhafte" Berufseinmündungen	88
5.4 Zusammenfassung und Diskussion	92
6. Folgerungen	95
6.1 Unterschiedliche Voraussetzungen	96
6.2 Unterschiedliche Berufsfindung und -ausbildung	97
6.3 Abweichungen von der Norm	100
6.4 Schlussfolgerungen	101

Seite

III. EMPIRISCHE UNTERSUCHUNG 103

1. Einleitung 103

1.1 Der Rahmen: das Projekt 848 103
1.2 Spezifische Fragestellungen 105

2. Methode 107

2.1 Untersuchungsplan und Durchführung 107
2.2 Stichprobe 109
2.3 Beschreibung der Variablen 113
2.4 Auswertung 122
2.5 Zusammenfassung 122

3. Unterschiedliche Voraussetzungen der Geschlechter 124

3.1 Das Setting: der soziokulturelle Rahmen der Berufsfindung 125
3.2 Selbstkonzept 128
3.3 Fähigkeiten und Fertigkeiten 140
3.4 Berufliche Interessen 144
3.5 Berufliche Wertvorstellungen 149
3.6 Eigenmachtgefühl 151
3.7 Zusammenfassung und Diskussion 152

4. Unterschiedliche Berufsfindung der Geschlechter 156

4.1 Stand und Verlauf bis Anfang 9. Klasse 160
4.2 Stand und Verlauf bis Ende 9. Klasse 172
4.3 Stand und Verlauf bis 1/2 Jahr nach Abschluss der 9. Klasse 186
4.4 Zeitliche Veränderung und Konstanz von Absichten und Tätigkeiten 190
4.5 Vorhersage der Tätigkeitsentscheide 192
4.6 Zusammenfassung und Diskussion 198

5. Berufsfindung der Mädchen 207

5.1 Welschlandjahr vs. Berufslehre 208
5.2 Mädchen in "Männerberufen" und in "Frauenberufen" 228
5.3 Zusammenfassung und Schlussbemerkungen 249

6. Folgerungen 253

IV. SCHLUSSFOLGERUNGEN UND MASSNAHMEN 263

1. Die Ziele: Abbau geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung und Erhöhung des individuellen Verhaltensspielraums 263

2. Massnahmen 265

V. ZUSAMMENFASSUNG 271

VI. LITERATURVERZEICHNIS 277

VII. ANHANG 293

> Genauso, wie es in Amerika kein Neger-Problem, sondern eher ein Problem der Weissen gibt; genauso wie der Antisemitismus kein Problem der Juden, sondern unser Problem ist, genauso ist das Frauen-Problem immer ein Männer-Problem gewesen.
>
> Simone de Beauvoir

In den letzten Jahren ist sehr viel über die "Frauenfrage", speziell auch über das Thema "Frau und Beruf" geschrieben worden. Erstaunlich wenig ist aber die Phase der Berufsfindung beachtet worden. Es scheint mir jedoch, dass das Verständnis dieser Phase möglicherweise entscheidend ist für das Verständnis geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung in unserer Gesellschaft. Der Uebergang von der obligatorischen Schulzeit in weitere Ausbildungsgänge ist offensichtlich in der Biographie von Männern und Frauen ein zentraler Punkt. Während der Schulzeit besuchen Jungen und Mädchen normalerweise gemischte Klassen, es wird Koedukation praktiziert. Wie von magischer Hand geleitet, ändert sich das nach Abschluss der Schulzeit. Es findet eine weitgehende Segregation statt, indem sich Jungen auf gewerblich-technische Berufe und Mädchen - teilweise nach verschiedenen Uebergangs- und Zwischenlösungen - auf Dienstleistungsberufe konzentrieren. Was geschieht während dieser Phase? Wie kommen die massiven Geschlechtsunterschiede zustande?

Diese und ähnliche Fragen stehen im Zentrum der vorliegenden Arbeit, wobei der Schwerpunkt bei der Mädchengruppe liegt. Das hat vor allem zwei Gründe, gesellschaftspolitischer und (wissenschafts-) historischer Art. Zum einen sind Frauen gegenüber Männern - trotz vielen gegenteiligen Bemühungen - in unserer Gesellschaft immer noch benachteiligt. Es sei nur an den schulischen und beruflichen Bereich erinnert (vgl. dazu den Bericht der EIDG. KOMMISSION FUER FRAUENFRAGEN 1979). Zum zweiten sind Frauen in vielen wissenschaftlichen Disziplinen (auch in der Psychologie) vernachlässigt worden. Z.B. wurden bei den meisten Studien zur beruflichen Entwicklung zum vornherein nur Männer untersucht. Eine gewisse histo-

rische Korrektur scheint deshalb angebracht. Dies bedeutet jedoch nicht, dass die Berufsfindung der Mädchen isoliert betrachtet werden soll. Sehr oft wird es notwendig sein, auch Jungen heranzuziehen und die Geschlechter zu vergleichen. Wo dies geschieht, ergeben sich ebenfalls Einsichten in die Berufsfindung von Jungen. Dies ist insofern wichtig, als ein Abbau geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung und eine Erweiterung des individuellen Verhaltensspielraums nur unter Einbezug beider Geschlechter möglich sind.

Die vorliegende Arbeit gliedert sich auf in vier Teile. Ausgehend vom Ansatz geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung wird in einem ersten Teil ein theoretischer Bezugsrahmen entwickelt. Es folgt ein längerer Literaturüberblick über Arbeiten, die in den letzten 10 - 15 Jahren veröffentlicht wurden. Im dritten Teil werden Ergebnisse einer kürzlich durchgeführten Untersuchung bei rund 2'400 Schweizer Jugendlichen präsentiert. Im letzten Teil werden Schlussfolgerungen gezogen und mögliche Massnahmen skizziert.

Eine Arbeit wie diese wäre nicht möglich gewesen ohne die Mithilfe zahlreicher Personen. Danken möchte ich vor allem: den vielen Jugendlichen, die bereitwillig Fragebogen ausfüllten und Auskünfte erteilten; Prof. F. Stoll für seine immer wohlwollende Unterstützung; den Kolleginnen und Kollegen der Abteilung, speziell U. Kraft, K. Lawaczeck und M. Vollrath für ihre anregenden Ideen innerhalb und ausserhalb unserer Arbeitslunchs; I. Walther-Schmutz für ihre sorgfältige und mitdenkende Umsetzung des Manuskripts in die jetzige Form; und schliesslich E. Stauffer, ohne die diese Arbeit nie zustandegekommen wäre.

Zürich, Januar 1982

I. THEORETISCHER BEZUGSRAHMEN

In der vorliegenden Arbeit beschäftige ich mich mit der Berufsfindung von Mädchen. Dabei stellen sich etwa folgende Fragen: Wie gehen Mädchen bei der Suche nach einem Beruf vor? Wie kommen Vorstellungen über die Berufswelt zustande? In welchem Kontext spielt sich die berufliche Entwicklung ab? Wie entscheidend ist das mütterliche Vorbild? Gibt es bei den Mädchen Abweichungen von traditionellen Rollenvorstellungen und -verhaltensweisen? Wenn ja, wie lassen sich diese erklären? usw.

Wie bereits diese Fragen andeuten und wie sich später noch zeigen wird, ist der Problembereich der Berufsfindung von Mädchen sehr komplex. Er lässt sich denn auch nicht in einer Arbeit wie dieser umfassend behandeln, sondern muss eingegrenzt werden. Ich beschränke mich hier - wie die meisten Ansätze zur beruflichen Entwicklung - auf die Berufsfindung im engeren Sinn, d.h. auf den Uebergang Schule - Beruf. Wie gestaltet sich dieser Uebergang? Welches sind die Vorläufer und Bedingungen unterschiedlicher Berufseinmündungen? Damit werden frühe Vorläufer beruflicher Entwicklung etwa im Vorschul- und frühen Schulalter weggelassen. Ebenso werden Probleme, die mit der Berufsausübung, dem Abbruch einer Erwerbstätigkeit, dem Wiedereinstieg etc. zusammenhängen, ausgeklammert.

Je nach Gesellschafts- und Ausbildungssystem sieht die Phase der Berufsfindung etwas anders aus. Für die USA, woher die meisten Untersuchungen stammen, bedeutet dies etwa, dass die Berufs- und Studienpläne von High-School-Mädchen, aber auch die Absichten von College-Studentinnen relevant sind (Altersgruppe der ca. 16-22jährigen). In anderen Ländern wie der Schweiz und der BRD schliessen die meisten Jugendlichen ihre Schulzeit nach etwa neun Schuljahren ab und treten häufig in eine Berufslehre (Kombination von praktischer und schulischer Ausbildung) ein. In diesen Fällen verschiebt sich die Berufsfindung auf die Altersgruppe der 14-18jährigen.

Bis jetzt ist vielleicht der Eindruck entstanden, die Berufsfindung der Mädchen werde isoliert, ohne Bezug zum männlichen Geschlecht, behandelt. Dies ist nicht die Absicht, denn in den meisten Fällen genügt es nicht, die Mädchen allein zu betrachten. Sehr oft wird es notwendig sein, auch Jungen heranzuziehen und die Geschlechter zu vergleichen. Wo dies geschieht, resultieren daraus natürlich ebenfalls Aussagen über die Berufsfindung von Jungen.

In welchem theoretischen Rahmen soll nun die Berufsfindung der Mädchen untersucht werden? Naheliegend wäre es, eine der bestehenden Theorien zur Berufswahl und beruflichen Entwicklung zu übernehmen. Wie noch zu zeigen sein wird (vgl. Kapitel II.2), ist dies aber nicht ohne weiteres möglich. Die meisten Ansätze sind zu eng konzipiert worden, als dass sie die spezifische Problematik von Mädchen und Frauen adäquat erfassen könnten. Bei einem anderen Bezugsrahmen, dem Geschlechtsrollen-Ansatz, ergeben sich neue Schwierigkeiten. Hier wird zwar auf die unterschiedliche Situation von Jungen und Mädchen eingegangen, normative Erwartungen werden diskutiert und die Entstehungsbedingungen von Geschlechtsrollen untersucht. Dieser Ansatz ist aber insofern ein verkürzter Ansatz, als er meist ahistorisch und ohne gesellschaftlichen Bezug ist und damit beim Sozialisationsgeschehen stehen bleibt. Der Ansatz der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung geht hier einen Schritt weiter. Unterschiedliche Sozialisationsbedingungen für Jungen und Mädchen werden als Produkt der gesellschaftlichen Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern verstanden. Dieser Ansatz ist weniger eine ausformulierte Theorie als ein theoretischer Bezugsrahmen, in dem sich wichtige Aspekte der beruflichen Entwicklung beider Geschlechter situieren und teilweise erklären lassen. Im nächsten Abschnitt werden einige Punkte des Bezugsrahmens ausgeführt. Es wird sich allerdings schnell zeigen, dass auch dieser Rahmen Mängel in theoretischer und empirischer Hinsicht aufweist. In den Teilen II und III dieser Arbeit wird deshalb der Ansatz geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung präzisiert, anhand empirischer Ergebnisse überprüft und weiterentwickelt.

1. DIE GESCHLECHTSSPEZIFISCHE ARBEITSTEILUNG ALS BEZUGSRAHMEN

Die Ueberlegungen zur gesellschaftlichen Arbeitsteilung der Geschlechter wurden insbesondere von den Münchner Soziologinnen BECK-GERNSHEIM und OSTNER formuliert und entwickelt[1]. Thesenartig und sehr verkürzt lassen sich die wichtigsten Gesichtspunkte wie folgt festhalten:

1) Basis für die weiteren Ueberlegungen ist die historisch gewachsene Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern, welche mit der biologischen Reproduktion zusammenhängt.

2) Bei dieser Arbeitsteilung werden in der industrialisierten Gesellschaft die Produktionsfunktionen - d.h. die Herstellung oder Erzeugung von Gütern - dem männlichen Geschlecht zugewiesen; die mit der Reproduktion zusammenhängenden Funktionen - d.h. Geburt, Kinderpflege, Erziehung und Wiederherstellung von Arbeitsfähigkeit - werden dem weiblichen Geschlecht zugeordnet.

3) Diese Arbeitsteilung bildet die Ausgangslage für die heutige Zuordnung der Geschlechter zu verschiedenen Formen gesellschaftlicher Arbeit: Berufsarbeit und Hausarbeit (auch familiale Arbeit oder private Alltagsarbeit genannt). "Die Zuweisung zu Beruf/Hausarbeit ist die soziale Grundlage der Geschlechtsrollen, wie wir sie heute kennen. Sie bestimmt das, was als männliche/weibliche "Normalbiographie" (LEVY 1977) uns vertraut ist." (BECK-GERNSHEIM, 1980, S. 24)

4) Diese Arbeitsteilung bildet ebenfalls die Basis für die Zuordnung der Arbeit innerhalb der Berufssphäre. Arbeiten oder Berufe, die eher mit der Reproduktion zusammenhängen, werden eher von Frauen ausgeführt.

5) Die beiden Arbeitsformen in Beruf und Familie stellen unterschiedliche Anforderungen an die Arbeitenden. Berufsarbeit basiert - generell gesehen - auf dem Tauschprinzip, Hausarbeit auf unmittelbarer Bedürfnisbefriedigung (vgl. auch weiter unten).

---

[1] Einen guten Ueberblick gibt BECK-GERNSHEIM (1979, 1980); vgl. auch OSTNER (1978), OSTNER & BECK-GERNSHEIM (1979), OSTNER & PIEPER (1980) sowie BECK-GERNSHEIM (1976).

6) Für die Ausführung obiger Arbeiten und Tätigkeiten werden einerseits im Sinne von Voraussetzungen bestimmte Fähigkeiten und Dispositionen gefordert. Anderseits werden durch die Ausführung dieser Tätigkeiten auch Fähigkeiten weiterentwickelt. Es besteht also ein enger Zusammenhang zwischen der Arbeitsteilung und den Fähigkeiten (oder der Fähigkeitsentwicklung).

7) Die Entwicklung unterschiedlicher Fähigkeiten und Potentiale geschieht über familiäre, schulische und berufliche Sozialisationsprozesse. Eng verbunden mit den Sozialisationsprozessen sind Normen und Erwartungen an die Geschlechter. Gemäss der gesellschaftlichen Arbeitsteilung haben etwa Beruf und Familie einen unterschiedlichen Stellenwert im Leben von Mann und Frau.

Schematisch lässt sich der Zusammenhang verschiedener Elemente wie folgt darstellen:

Abb. I/1: Zusammenhang einiger Elemente gesellschaftlicher Arbeitsteilung

Sozialisationsprozesse stellen also das Verbindungsglied zwischen verschiedenen Formen der Arbeitsteilung und unterschiedlich ausgeprägten Persönlichkeitsmerkmalen dar.

Bevor der skizzierte Bezugsrahmen auf die berufliche Entwicklung angewendet wird, soll der qualitative Unterschied von Beruf und Hausarbeit etwas erläutert werden[1]. Statt von Hausarbeit könnte in Anlehnung an OSTNER & PIEPER (1980) ebenfalls von familialer Arbeit gesprochen werden, womit noch deutlicher würde, dass darunter auch die Erziehung der Kinder eingeschlossen ist.

---

[1] Für eine ausführliche Darstellung des Unterschieds auch unter historischen Gesichtspunkten siehe OSTNER (1978).

> "Berufsarbeit als diejenige Arbeit, die den Gesetzen des Marktes untersteht, folgt primär der Logik des Tausches; ihr entsprechen Einstellungen und Verhaltensweisen, die Durchsetzung in solchen Tauschbeziehungen ermöglichen, also etwa Sachlichkeit und nüchterne Kalkulation, aber auch Karrieredenken, Konkurrenzstrategien und eine gewisse Portion Rücksichtslosigkeit. Im Gegensatz dazu ist die Arbeit in der Familie auf unmittelbare Bedürfnisbefriedigung, und zwar im Kontext naher und vertrauter Personen, ausgerichtet; ihr entsprechen Fähigkeiten und Situationsdeutungen, die ein unmittelbares Eingehen auf physische und psychische Bedürfnisse ermöglichen, so z.B. intuitiv-gefühlsbestimmte Verhaltensweisen, Geduld und Beharrlichkeit, Einfühlungsvermögen, Bereitschaft zur Einfügung und Anpassung an andere." (BECK-GERNSHEIM, 1980, S. 25)

Berufs- und Hausarbeit stehen aber nicht völlig konträr zueinander, wie dies die obige Charakterisierung vielleicht nahelegt. Vielmehr sind die beiden Arbeitsformen immer schon eng aufeinander bezogen; das Verhältnis ist komplementärer Natur. Dies liegt daran, dass einerseits die beiden Arbeitsformen funktional voneinander abhängig sind und anderseits teilweise dieselben Personen berufliche und familiale Arbeit leisten. Reproduktionsbezogene Arbeit ist Voraussetzung und Bedingung von beruflich organisierter Arbeit. Ohne psychische und physische Reproduktion könnte gar keine Berufsarbeit geleistet werden. Die personelle Verknüpfung von Berufs- und Hausarbeit ist vor allem bei berufstätigen Frauen mit Familie augenfällig. Diese können nach OSTNER & PIEPER (1980) als "Grenzgängerinnen zwischen Beruf und Familie" bezeichnet werden. Zudem zeigt die fortgeschrittene und immer noch zunehmende Professionalisierung und Verberuflichung von Hausarbeit - etwa bei der Kindererziehung, beim Kochen, bei der Krankenpflege etc. - den fliessenden Uebergang zwischen den zwei Arbeitsformen auf. Dabei verändert sich allerdings der Charakter der Arbeit, wie OSTNER & BECK-GERNSHEIM (1979) am Beispiel der Krankenpflege nachweisen. Hausarbeit ist nur beschränkt in Berufsarbeit überführbar. BECK-GERNSHEIM fordert denn auch nicht die Anpassung von Hausarbeit an Berufsarbeit, sondern eher die Anpassung von Berufsarbeit an Hausarbeit. Ihrer Meinung nach müsste die Arbeit flexibler und familiengerechter organisiert werden, um die Vereinbarkeit von Familie und Beruf zu erhöhen.

2. ANWENDUNGEN AUF DIE BERUFLICHE ENTWICKLUNG DER FRAU

Wieweit lässt sich der skizzierte Bezugsrahmen auf die berufliche Entwicklung der Frau anwenden? BECK-GERNSHEIM und OSTNER haben bereits einige Präzisierungen und Anwendungsmöglichkeiten ihres Ansatzes vorgelegt. Diese Ausführungen sind jedoch recht bruchstückhaft und werden im folgenden durch eigene Ueberlegungen ergänzt.

Schematisch gesehen lassen sich bei der beruflichen Entwicklung der Frau mehrere Phasen unterscheiden. Dabei kann etwa angenommen werden, dass nach dem Abschluss einer Berufsausbildung der Beruf mehrere Jahre ausgeübt wird, diese Phase dann durch die Geburt eines oder mehrerer Kinder unterbrochen und der Beruf nach einer gewissen Zeit wieder aufgenommen wird. Selbstverständlich trifft dieser Ablauf nicht für jede einzelne Frau zu. Dies soll aber weiter nicht stören, denn es geht lediglich um eine Exemplifizierung des theoretischen Bezugsrahmens.

1) Sozialisation in Familie, Schule und Freizeit

Durch Sozialisationsprozesse in Familie, Schule und Freizeit wird die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung an Kinder und Jugendliche vermittelt. Wie diese Vermittlung genau vor sich geht, ist allerdings noch recht unklar (vgl. etwa TRAUTNER 1979, CONSTANTINOPLE 1979). Jungen und Mädchen sehen sich schon von früh auf mit unterschiedlichen Rollenerwartungen konfrontiert (vgl. NEUENDORFF-BUB 1979). Nicht nur Eltern, Kameraden etc. spielen eine wichtige Rolle, auch Massenmedien, Spielzeugartikel etc. sind daran beteiligt. Obwohl in der Schule meist Koedukation praktiziert und von den Lehrern häufig eine Gleichbehandlung der Geschlechter vertreten wird, sind geschlechtstypisierende Einflüsse nicht zu übersehen. So weist etwa eine Studie des BUNDES SCHWEIZERISCHER FRAUENORGANISATIONEN (1979) aufgrund einer Analyse der Lehrpläne 1976/77 nach: In vielen Kantonen erhalten die Mädchen im Verlaufe ihrer Schulzeit mehrere Hundert Schulstunden weniger Mathematik und Realien (Geschichte, Natur-

wissenschaften etc.) und mehrere Hundert Schulstunden mehr musisch-handwerklichen Unterricht (vor allem Handarbeit und Hauswirtschaft). Zusätzlich muss auf Geschlechtsstereotype in Schulbüchern und Lehrmitteln (vgl. etwa ALBISSER et al. 1977) und auf feine Unterschiede im Lehrerverhalten hingewiesen werden (vgl. z.B. ZINNECKER 1978, JACKLIN 1979 und WEITZMAN 1979).
Nach BECK-GERNSHEIM sind die vielfältigen Erfahrungen im Sozialisationsprozess "... keineswegs so weit weg von den späteren Erfahrungen der Arbeitswelt, wie im Alltagsbewusstsein häufig angenommen wird. In Kindheit und Jugend greift immer schon die Summe teils subtiler, teils offener Andeutungen ein, die mit den unterschiedlichen Arbeitsanforderungen von Beruf/Hausarbeit eng korrespondieren und auf sie hinführen (...)." (1979, S. 191/192)

2) Berufsfindung

Die Phase der Berufsfindung interessiert in unserem Zusammenhang ganz besonders. Aufgrund von Sozialisationsprozessen müssen dabei einmal unterschiedliche Voraussetzungen konstatiert werden, mit denen Jungen und Mädchen an die Berufsfindung herantreten. Sodann zeigen sich Auswirkungen der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung in Form und Inhalt der geplanten Berufsausbildungen.

- Im Bereich der Voraussetzungen stellt BECK-GERNSHEIM (1979) eine Reihe von Persönlichkeitsmerkmalen zusammen, bei denen sie Geschlechtsunterschiede für erwiesen hält: Sozialverhalten und Sozialkontakt, Agressivität und Abhängigkeit, Erfolgs- und Leistungsmotivation, "Motiv der Erfolgsvermeidung", kognitive Stile und emotionale Orientierungen. Ihrer Meinung nach spiegeln viele der Unterschiede die grundlegende Arbeitsteilung der Geschlechter wider, indem den Anforderungen der unterschiedlichen Arbeitsbereiche (Beruf/Hausarbeit) geradezu passgerecht entsprochen werde.

Werden nun Mädchen mit der Berufswahl konfrontiert, so müssen gemäss BECK-GERNSHEIM zwei Aspekte berücksichtigt werden:

> "Weil sie einerseits Interessen und Orientierungen besitzen, die (mehr oder weniger ausgeprägt) mehr familiär-reproduktionsbezogener Arbeit entsprechen; weil es gleichzeitig unter heutigen

gesellschaftlichen Bedingungen doch wiederum selbstverständlich ist, wenigstens zeitweise einen Beruf auszuüben - deshalb versuchen viele Mädchen (unmittelbar und unbewusst), gewissermassen einen Kompromiss zwischen ihren Fähigkeiten und Orientierungen zu familiär-reproduktionsbezogener Arbeit und den Anforderungen und Bedingungen beruflicher Arbeit zu schliessen. Das heisst, sie versuchen einen solchen Beruf zu wählen, in dem sie noch möglichst weitgehend die in der "weiblichen Kultur" enthaltenen Interessen und Inhalte (also Personenbezogenheit, Hegen-und-Pflegen, Schmücken-und-Schönmachen usw.) verwirklichen können: und sie werden Lehrerin, Kindergärtnerin, Krankenschwester, Friseuse o.ä." (1976, S. 77)

Der Kompromisscharakter der Berufsfindung von Mädchen zeigt sich bei den Inhalten und der Form:

- Inhaltlich werden im Rahmen der beruflichen Sphäre die späteren Familienverpflichtungen explizit mitberücksichtigt. Die berufliche Ausbildung der Mädchen findet in einem Feld statt, das vom Gegenstand, vom beruflichen Kontext oder von den Interaktionsformen her einen Bezug zur Familie aufweist.
- Von der Form der Berufseinmündung her zeigt sich, dass dem beruflichen Bereich bei Mädchen ein geringerer Stellenwert zugemessen wird als bei Jungen. Dies hat für Mädchen zur Folge: grössere Schwierigkeiten bei Berufs- und Lehrstellenfindung, häufigere zeitliche Verzögerung der Berufsausbildung in Form von "Zwischenlösungen", in bestimmten Fällen eher Verzicht auf jegliche Berufsausbildung, kürzere Ausbildungen.

Insgesamt wirken sich so unterschiedliche Voraussetzungen resp. Annahmen über Unterschiede (Stereotype) bei der Einmündung in verschiedene Berufs- und Ausbildungsgänge aus. Relativ geringe Unterschiede (z.B. bei den Fähigkeiten, Wertorientierungen) werden als Ausgangspunkt für Wahl- und Zuweisungsprozesse genommen. Im Sinne einer Differenzierung werden so aus kleinen Unterschieden grosse Unterschiede.

Aus dem bisher gesagten geht bereits hervor, dass Abweichungen von der Norm, z.B. Frauen in "Männerberufen" oder Männer in "Frauenberufen" nur selten vorkommen. Sollte dies dennoch der Fall sein, dann lediglich unter aussergewöhnlichen Bedingungen und Voraussetzungen.

OSTNER & BECK-GERNSHEIM (1979) weisen etwa in einer empirischen Untersuchung auf die speziellen Sozialisationsbedingungen von männlichen Krankenpflegern hin, die gehäuft aus kinderreichen Familien vom Land oder aus Bauernfamilien stammen. Durch den frühen Einbezug in die Arbeit in Haus und Hof konnten Fähigkeiten und Verhaltensmuster entwickelt werden, die zur Vorbereitung auf den Pflegeberuf dienten.

3) Berufsausbildung und Berufsausübung

Mit dem Eintritt in die Berufswelt tritt eine entscheidende Komplizierung auf. Das Berufsverhalten von Frauen und Männern ist nun sowohl Folge als auch Voraussetzung der beruflichen Situation. D.h. Frauen (oder Männer) kommen mit bestimmten Voraussetzungen, Fähigkeiten, Einstellungen usw. in die Ausbildung. Sie treffen auf konkrete berufliche Felder, die diese Voraussetzugnen einbeziehen. Das berufliche Verhalten der beiden Geschlechter ist somit Folge einer komplizierten Interaktion von Persönlichkeitsmerkmalen und beruflicher Sozialisation. Dies wird z.B. bei der Arztgehilfin deutlich, die mit altruistischen Motiven, ohne grosse Aufstiegsorientierung ihre Ausbildung beginnt. Im Beruf werden zwar ihre sozialen Qualitäten geschätzt und gebraucht, aber Entwicklungsmöglichkeiten in Richtung mehr Verantwortung, Selbständigkeit oder Lohn sind praktisch nicht vorhanden, und der Ausstieg aus dem Beruf scheint vorprogrammiert. Andere Verhaltensweisen beim Uebergang Berufsausbildung - Berufsausübung werden von WELTZ, DIEZINGER, LULLIES & MARQUARDT (1979) geschildert. So beschreiben sie etwa, wie junge Frauen während der Ausbildung berufliche Orientierungen und Berufsengagement entwickeln, die sie nachher gar nicht umsetzen können.
Mit den Besonderheiten weiblichen Berufsverhaltens und möglichen Erklärungen dafür hat sich BECK-GERNSHEIM mehrfach befasst (1976, 1980). Es soll hier lediglich erwähnt werden, dass sich Phänomene wie die Konzentration von Frauen auf unteren Berufen, die Personalisierung der Arbeitssituation, die Distanz gegenüber Karrierezwängen und die Probleme des Konkurrenzkampfs im Bezugsrahmen geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung plausibel erklären lassen.

Lebenslauf

von Kurt Häfeli

10.9.1950	in Aarau geboren. Heimatort: Gontenschwil/AG
1958 - 1967	Primar- und Bezirksschule in Schöftland/AG
1967 - 1969	Kantonsschule in Aarau
1969 - 1970	High School in Dayton, Ohio, USA (Austauschstudent)
1970 - 1971	Kantonsschule in Aarau
1971 - 1972	Lehrer an einer Primarschule im Kt. Aargau
1972 (Sommer)	Studium an der Philosophischen Fakultät I der Universität Zürich
1972 - 1974	Studium von Psychologie und Pädagogik an der University of Michigan, Ann Arbor, USA
1974 - 1976	Studium an der Philosophischen Fakultät I der Universität Zürich
1976 - 1977	Wissenschaftl. Mitarbeiter an der Pädagogischen Abteilung der Erziehungsdirektion des Kt. Zürich
seit 1977	Assistent und wissenschaftl. Mitarbeiter am Psychologischen Institut der Universität Zürich